

die erarbeitet werden sollten. „In vielen Bildern“ (Kapitel 3) werden abschließend einige der häufigsten Darstellungstypen erläutert. Klar wird herausgearbeitet, daß apokryphes Schrifttum, besonders das frühe Protoevangelium des Jakobus, die Volksfrömmigkeit und damit die künstlerische Phantasie angeregt hat.

Einige Kleinigkeiten sind anzumerken, die den Wert des Buches nicht schmälern sollen: Der hl. Hermann Joseph, zwar in Köln geboren, wird in der neuen Literatur als Hermann Joseph von Steinfeld bezeichnet (siehe Torsy, Jakob: Der große Namenstagskalender, Freiburg/Br. <sup>5</sup> 1976, S. 139. Torsy war der Archivar der Erzdiözese Köln).

Das Eichsfeld war, wenn auch nur kurze Zeit, lutherisch. Es hat deshalb keine ungebrochene tausendjährige katholische Tradition (S. 80). Nicht eindeutig scheint dem Rezensenten bisher geklärt zu sein, daß man — wie auf S. 204 behauptet wird — den weltlichen Minnedienst „einfach auf Maria übertragen“ habe. War es nicht oft umgekehrt, daß man die Frau verehrt hat, indem man sie idealisierte und marienähnlich darstellte, erhöhte, sogar überhöhte?

Trotz dieser wenigen Anmerkungen: Ein guter, informativer Band, der durch Klarheit der Sprache und bestes, oft unter schwierigen Bedingungen aufgenommenes Bildmaterial — im wahrsten Sinne des Wortes — glänzt. Er sollte größtmögliche Verbreitung finden.

Friedrich Eymelt

*Und sie folgten der Regel St. Benedikts. Die Cistercienser und das benediktinische Mönchtum. Eine Würdigung des abendländischen Mönchtums als Nachlese zum Benediktjubiläum 1980. — Herausgegeben von Ambrosius Schneider in Verbindung mit Adam Wienand — 520 Seiten mit 180 Abbildungen, Leinwandband — Wienand-Verlag Köln 1981 — ISBN 3-87909-103-X —, DM 58,—.*

Im Jahr 1980 beging man das Jubiläum des Mönchtums St. Benedikt: ein Jahr lang feierte man die 1500. Wiederkehr seines nicht exakt datierbaren Geburtstages. Wie bei anderen Jubiläen Brauch, so wurde auch das Jubiläum des PACIS NUNTIVS (Friedensbote), UNITATIS EFFECTOR (Baumeister der Einheit), CIVILIS CULTUS MAGISTER (Lehrmeister von Kultur und Zivilisation), RELIGIONIS CHRISTIANAE PRAECON (Künder des christlichen Glaubens) und MONASTICAE VITAE IN OCCIDENTE AUCTOR (Begründer des abendländischen Mönchtums) zum Anlaß von Rückblick und Ausschau genommen. So wundert es nicht, wenn in diesem Jahr eine Fülle unterschiedlichster Publikationen zum Themenfeld „St. Benedikt und das abendländische Mönchtum“ erschienen. Das Werk von Ambrosius Schneider und Adam Wienand nimmt hier eine hervorragende Stellung ein.

Es sprengt den Rahmen einer Rezension, alle 32 Beiträge hier im einzelnen zu besprechen.

In einem ersten Teil befassen sich 13 Aufsätze mit der Spiritualität der Regel des Heiligen Benedikt und der Aufnahme dieser Regel im Orden von Cîteaux. Für diesen Themenbereich konnten national und international anerkannte Fachleute gewonnen werden. Zu nennen sind die Arbeiten von Prof. Dr. Hans Urs von Balthasar (Basel) „Die johanneischen Themen in der Regel St. Benedikts

und ihre Aktualität“, Abt. Dr. Thomas Denter O. Cist. (Abtei Marienstatt/Westerwald) „Gebet und Arbeit im Lebensrhythmus der Mönche“, P. Dr. Adalbert de Vogüé OSB (Abbaye de la Pierre-qui-Vire) „Unter der Führung des Evangeliums („Per ducatum Evangelii“) und die Beiträge von Abt. Dr. Ambrosius Schneider O. Cist. (Himmerod) „St. Benedikt und Bernhard von Clairvaux in den ‚Concordantiae Caritatis‘ Ulrichs von Lilienfeld“ und „Die Mönchsregel des hl. Benedikt in der Symbolkunst des 18. Jahrhunderts“.

Einen zweiten Schwerpunkt bilden die verbleibenden 19 Aufsätze, die der Herausgeber „Beiträge zur Geschichte des benediktinischen Mönchtums“ nennt. Diese Beiträge greifen Einzelthemen heraus, wie z. B. Paulus Volk OSB „Montecassino im Wandel der Jahrhunderte“, Adam Wienand „Benediktinische Missions- und Kulturaufgaben in Einzeldarstellungen. Willibrord — Apostel der Friesen — der heilige Pirmin, Mönch und Missionar — Hermann der Lahme — Karl der Große und Willehad, der erste Bischof von Bremen“. Die großen Benediktiner-Bischöfe von Hildesheim, Bernward und Godehard, hätten es sicher auch verdient gehabt, in diesem Zusammenhang gewürdigt zu werden.

Sr. Michaela Puzicha OSB (Varensell) legt in ihrem Beitrag „Die geschichtliche Entwicklung des benediktinischen Mönchtums im deutschen Sprachgebiet von der Aufklärung bis zur Gegenwart“ einen prägnanten Überblick über die Entwicklung der deutschsprachigen Benediktiner(innen)-Klöster seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bzw. seit dem Reichsdeputationshauptschluß 1803 vor. Die Länder des deutschen Reiches verfügten 1803 im Reichsdeputationshauptschluß die totale Güter-Säkularisation, wonach „alle Güter und Domkapitel und ihrer Dignitaren zugleich mit den bischöflichen Domänen, alle Güter der fundierten Stifte, Abteien und Klöster . . . der freien und vollen Disposition des respektiven Landesherrn . . . überlassen“ (S. 402) wurden. Es handelt sich um den größten organisierten Raub der europäischen Geschichte, in dessen Folge mehr als 100 Klöster im deutschen Reichsgebiet aufgelöst wurden. Nur wenige Klöster wurden nicht aufgelöst, die Mönche und Nonnen konnten ihre Existenz nur notdürftig sichern. Im Bistum Hildesheim wurden 1803 alle noch bestehenden Benediktinerklöster aufgelöst, so z. B. das auf das 8. Jahrhundert zurückgehende Kloster St. Ludgeri zu Helmstedt. Auf diese aussichtslose Lage folgte im 19. Jahrhundert, kaum eine Generation nach der Auflösung der Klöster, eine katholische Restaurationsbewegung. So begann in Österreich Kaiser Franz I. seit 1809 mit der Wiederherstellung einiger Abteien. In Bayern wurde 1830 unter Ludwig I. die Abtei Metten wieder errichtet, der Ausgangspunkt der 1858 begründeten Bayerischen Benediktinerkongregation. Insgesamt verlief der Wiederaufbau des benediktinischen Mönchtums wohl mangels zentraler Leitung recht langsam. Außerhalb Bayerns sind die Gebrüder Maurus und Placidus Wolter zu nennen. Sie waren in der römischen Abtei St. Paolo fuori le mura eingetreten und gründeten im Jahr 1863 im Donautal das Kloster Beuron, das in der Folgezeit zum Ausgangspunkt zahlreicher Wiederbesiedlungen oder Neugründungen wurde. 1884 wurden diese Klöster zur Beuroner Kongregation zusammengeschlossen, die sich vor allem an der Spiritualität der französischen Abtei Solesmes orientierten und das Chorgebet besonders pflegten.

Nach dem Ende des 2. Weltkrieges entstanden einige Stätten kontemplativen Gebetes im benediktinischen Mönchtum neu, die Adam Wienand (S. 459 ff.) vorstellt: die Neubegründung der Huysburg bei Halberstadt (DDR) und das Benediktinerinnen-

Priorat St. Gertrud, Alexanderdorf (bei Berlin, DDR), ferner die Abtei Burg Dinklage, das selbständige Konventualpriorat St. Ansgar zu Nütschau in Schleswig-Holstein, das Benediktinerkloster auf dem Jakobsberg bei Gau Algesheim am Rhein, die Benediktinerinnenabtei Engelthal in Hessen, das Cistercienserinnenkloster Marienkron am Neusiedlersee (Burgenland, Österreich), das Cistercienserkloster Langwaden bei Grevenbroich (Deutschland), Abtei Maria Frieden (Cistercienserinnen der strengen Observanz, Trappistinnen, Dahlem bei Kall 2, Eifel), ferner die Abtei Maria-sterne bei Gwiggen-Hohenweiler (Österreich).

Vergebens sucht man einen Namen aus dem Bistum Hildesheim. Es gelang nach 1945 leider nicht, die Benediktinermönche aus dem schlesischen Kloster Grüssau in unserem Bistum anzusiedeln. Die Grüssauer Mönche zogen nach Bad Wimpfen. Das Bistum Hildesheim, reich an alten benediktinischen Klöstern, die bis zur Reformation bzw. bis zum Jahre 1803 bestanden, hat zur Zeit keine Stätte benediktinischen Mönchtums.

Ambrosius Schneider und Adam Wienand, die bereits 1974 mit Wolfgang Bickel und Ernst Coester gemeinsam das jetzt in zweiter, erweiterter Auflage erschienene Standardwerk über die Cistercienser, „Die Cistercienser. Geschichte — Geist — Kunst“, herausgaben, haben in ihrer „Nachlese zum Benediktjubiläum 1980“ einen Sammelband vorgelegt, der aus den Publikationen zum Benediktsjahr 1980 hervorrangt und fortan als Standardwerk ebenfalls einen Stamplatz in der Bibliothek eines am Thema „St. Benedikt und das abendländische Mönchtum“ Interessierten beanspruchen darf. Sieht man davon ab, daß einige Fotos bzw. deren Wiedergabe technisch mangelhaft sind (s. S. 445, 460, 479), so gebührt den Herausgebern und den Mitarbeitern Dank für wissenschaftlich sorgfältige Arbeit, dargeboten in einem repräsentativen, reichhaltig illustrierten Sammelband.

Hans-Joachim Leciejewski

*Elisabeth von Thüringen. Die Mutter der Armen. Mit einem Essay von Walter Nigg und 51 Farbbildern von Helmut Nils Loose sowie einem Beitrag von Maria Schaeffler. — Freiburg/Br., Basel, Wien: Herder 1979. 113 S., zahlr. Ill., DM 29,50.*

*Sankt Elisabeth. Fürstin — Dienerin — Heilige. Aufsätze, Dokumentation, Katalog. Ausstellung zum 750. Todestag der hl. Elisabeth. Marburg, Landgrafenschloß und Elisabethkirche, 19. 11. 1981—6. 1. 1982. Hg. von der Philipps-Universität i. V. m. dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde. — Sigmaringen: Thorbecke 1981. XXIV u. 570 S., 7 Karten, 12 Farbtafeln und 179 Schwarz-Weiß-Abb., DM 36,—.*

Die Verehrung der hl. Elisabeth als Schutzmutter der Armen und Gebrechlichen hat in unserem Bistum Hildesheim nicht erst nach dem II. Weltkrieg begonnen, als die vielen heimatvertriebenen Schlesier die Zahl der Katholiken in Niedersachsen vervielfachten. Schon bei der Heiligsprechung und der Erhebung ihrer Reliquien 1236 war dem Hildesheimer Bischof Konrad II. (1221—1246), dem Kreuzzugsprediger und Ketzerrichter, neben den Erzbischöfen Siegfried III. von Mainz und Dietrich II. von Trier eine besondere Rolle zugekommen. So sind auch diese beiden Publikationen für die Diözese Hildesheim von besonderem Interesse.

Der Band von Nigg/Loose/Schaeffler ist in der sehr sorgfältig ausgestatteten Herder-Reihe „Bildbibliographien großer Heiliger“

erschienen; diese Reihe will den Menschen unserer Zeit Heilige als Menschen ihrer Zeit und in ihrer Bedeutung für heute in Wort und Bild nahebringen und so bewußt vom Heiligenklischee „Übermenschen“ abrücken. Dabei werden sowohl wissenschaftliche als auch allgemeinverständliche Ansprüche berücksichtigt.

Der Essay (S. 8—47) „Elisabeth von Thüringen, Mutter der Armen“ von dem auch durch andere unkonventionelle Heiligenbiographien bekannt gewordenen Nichtkatholiken Walter Nigg beruht auf sorgfältigen historischen Recherchen. In den Kapiteln „Elisabeth ein wenig anders gesehen“ (S. 12—16), „Sie küßten sich mit Herz und Mund“ (S. 16—22), „Der christliche Protest“ (S. 22—26), „Der Gruß aus Assisi“ (S. 27—30), „Ich sagte den Wänden Lebewohl“ (S. 31—33), „Die schwere Tragödie“ (S. 33—36), „Den Heiland baden dürfen“ (S. 36—39), „Ich habe göttliche Geheimnisse gesehen“ (S. 39—42), „Ein Vöglein hat mir zugesungen“ (S. 42—45) und „Der innere Schein“ (S. 45—47) zeichnet er ein zwar subjektives, aber sehr sorgsames und vor allem neues Bild der Landgräfin Elisabeth, die besonders im 19. Jh. oft allzu hausbacken und zu süßlich als „Wohlträterin auf dem Fürstenthron“ idealisiert wurde — und das nicht nur in katholischen Heiligenlegenden für den Hausgebrauch, sondern vor allem auch in protestantischen Darstellungen.

Nigg versucht, dem historischen Leben Elisabeths nachzugehen und aus den Legenden die Fakten herauszuarbeiten. Auf dem Hintergrund ihrer Zeit entsteht dann ein ganz anderes Bild dieser ungewöhnlichen Frau: von ihrem Temperament und ihrer Klugheit, ihrer Unmittelbarkeit und Wärme und ihrer Liebe zu ihrem Ehemann, von der Grausamkeit, mit der sie ihre Kinder weggibt, um sich dem religiösen Leben zu widmen und von der Hingabe, mit der sie Kranke pflegt, von der Strenge und Härte gegen sich selbst und andere und von ihrer Gottesliebe, die sich besonders in ihren wenig bekannten Visionen zeigt. Ganz besonders gründlich dargestellt wird das in vielfacher Weise mißgedeutete Verhältnis zu ihrem Beichtvater Konrad von Marburg, dem ersten Inquisitor Deutschlands, der Elisabeth härteste Bußübungen abverlangte und 1233 wegen seiner fanatischen Strenge erschlagen wurde. Diese ganz andere Art der Hagiographie von Nigg spricht auch Menschen unserer Zeit, sogar nichtreligiöse, unmittelbar an.

Gleichwertig neben dem Essay von Nigg steht der Bildteil „Elisabeth von Thüringen und ihre Welt“ (S. 50—111) von Helmut Nils Loose. 51 Abbildungen — Photos aus der Umwelt der Heiligen sowie die Darstellung ihres Lebens und der Legenden auf dem 1249 entstandenen Marburger Elisabeth-Schrein, den Glasfenstern der Marburger St.-Elisabeth-Kirche (eine der ersten rein gotischen Kirchen des deutschen Raumes) sowie auf dem 1420 für das Lübecker Heilig-Geist-Hospital geschaffenen Elisabeth-Zyklus mit 23 Szenen (jetzt im Magazin des Museums für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck verwahrt) — werden interpretiert durch zeitgenössische Lebensbeschreibungen. Sie sind zusammengestellt aus dem „Büchlein über die Aussage der vier Dienerinnen“, aus Caesarius von Heisterbachs „Das Leben Elisabeths von Thüringen“, aus Dietrich von Apoldas „Das Leben der hl. Elisabeth von Thüringen“, aus der Chronik des Kaplans Berthold und aus Jacobus de Voragine „Legenda aurea“. Loose kombiniert gelungen Bilder und Texte zu den Kapiteln „Ein Stern aus Ungarn“ (S. 50—59), „Die junge Fürstin“ (S. 59—69), „Die Mutter der Armen“ (S. 70—90), „Die Welt ist mir gestorben“ (S. 90—100) und „Ich sah den Himmel offen“ (S. 100—111). Ein „Bildregister (S. 113 ff. mit 7 ungez. S.) erklärt die im schwarz-weißen Kleinformat wiederholten Abbildungen.